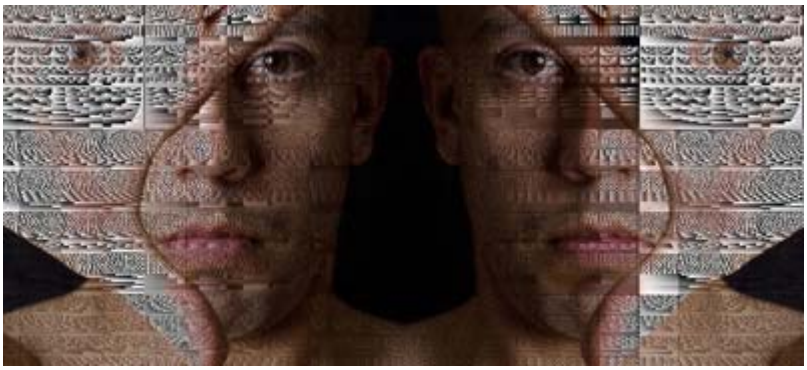
**USA - Deutschland und USA - Manufacturing Transparency - Goethe-Institut**
**http://www.goethe.de/ins/us/lp/kul/mag/man/de14953701.htm**

# Der Code der Transparenz



The Code of Things SGT Pablo Piedra | Foto: Emmanuel Alloa

In allen Bereichen der Gesellschaft werden gegenwärtig Forderungen nach mehr Transparenz laut. Was steht hinter diesem Wort? Für Emmanuel Alloa wohnt der Transparenzforderung die Paradoxie inne, ein „codefreier Code“ sein zu wollen.

## Durchsichtig werden

1913 verfasste Aldo Palazzeschi, ein Wortführer des italienischen Futurismus, das Gedicht *La casina di cristallo* (Das kleine Glashaus). Die Übersetzung sähe ungefähr folgendermaßen aus:

„Ich träume von einem kleinen Glashaus...
ein Haus, für einen Sterblichen
wie mich,
nichts Besonderes,
doch wäre es vollkommen durchsichtig,
aus Glas gemacht...
Nichts bliebe verborgen: Du sähest mich beim Essen,
beim Schlafen,
meine Träume bloßgelegt;
du sähst mich beim Scheißen,
beim Wechseln meines Hemds.“

Die von Palazzeschi nur gedanklich ersonnene *Casina di cristallo* wurde vom Architekten Philip Johnson gewissermaßen in Stahl und Glas umgesetzt, als dieser ein völlig transparentes Gebäude – das *Glass House* – errichtete, das heute noch in New Canaan, Connecticut steht. Für die künstlerische und politische Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts versprach der Begriff Transparenz den Aufbruch in eine neue Gesellschaft, welche traditionelle Hierarchien und dunklen Machenschaften ein Ende bereiten würde. Walter Benjamin bringt dieses utopische Versprechen 1929 prägnant zum Ausdruck: „In einem Glashaus zu wohnen, ist ein revolutionärer Akt par excellence, dem ein moralischer Exhibitionismus innewohnt, den wir bitter nötig haben. Diskretion bezüglich unserer Existenz zu wahren, war einst der Aristokratie vorbehalten; wird heutzutage jedoch immer mehr zur Angelegenheit kleinbürgerlicher Emporkömmlinge.”

Was 1929 noch als provokative Idee einer radikalen Avantgarde gelten konnte, ist heute kaum mehr anstößig. Die Offenlegung intimster Einzelheiten aus dem Privatleben hat nichts Revolutionäres mehr an sich; im Gegenteil, sie ist geradezu selbstverständlich geworden im Zeitalter der massenmedialen Beichte. Ihren religiösen Hintergrund hat die Beichte freilich verloren, doch auch dieses Phänomen reicht schon weiter zurück. Bereits im späten 18. Jahrhundert nahm Jean-Jacques Rousseau diese Idee zum ersten Mal in seinen *Bekenntnissen* (‚Confessions‘) auf, wenn er fortan die Gottesrolle der Gesellschaft überträgt: Nichts soll der Öffentlichkeit verborgen bleiben, sei es auch noch so unerfreulich oder verwerflich; eine bedingungslose Offenlegung des Herzens, so Rousseau, würde quasi magisch mit einem Schlag jede Art von Falschheit und Verstellung auflösen. Während gesellschaftliche Normen uns gesellschaftliche Maskeraden aufzwängen, die uns von uns selbst entfremden, würde vollkommene Transparenz uns zu unserem wahren Selbst zurückführen.

## Ein postideologisches Zeitalter?

Bezeichnenderweise beschränkt sich der Ruf nach mehr Transparenz, der allerorten laut wird, nicht nur auf das Individuum, sondern bezieht sich auf die Gesellschaft als Ganzes. Parallel zum Phantasma völliger Selbstdurchsichtigkeit als einem der Hauptmerkmale moderner Subjektivität ist

Transparenz zur zeitgenössischen Forderung nach ungehinderter Durchlässigkeit von Personen, Gütern und Ideen geworden. Wie es scheint, muss Transparenz alle Aspekte der Gesellschaft durchdringen, um ihren Zweck zu erfüllen. Obschon der Begriff an sich sehr alt ist (er ist tatsächlich auf die Philosophie des Aristoteles zurückzuführen), steht er erst in jüngster Zeit im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Man könnte fast sagen, dass “Transparenz” in den letzten Jahren zum Modewort avanciert ist, die Forderung nach derselben wird in den unterschiedlichsten Bereichen laut: in der Politik, bei Finanztranskationen, in der Wissenschaft, in Gesundheitsfragen, im Sport oder in den Medien; kein Bereich, vor dem die Forderung nach mehr Durchsichtigkeit halt machen würde. Das betrifft im Übrigen nicht nur öffentliche Anliegen, sondern auch Privatfirmen: neben „Authentizität” ist „Transparenz” der von Geschäftsführern auf Jahresversammlungen am meisten gebrauchte Begriff. Wurde Transparenz zu Beginn noch mit einer Bürgerbewegung für größere Offenheit auf Regierungsebene assoziiert (siehe das Wikileaks-Motto: „Privatsphäre für die Schwachen, Transparenz für die Mächtigen!”) ist sie heute in den meisten Diskursen privater und öffentlicher Organisationen vertreten. So machte etwa US-Präsident Barack Obama schon lange vor den Wikileaks-Skandalen und Edward Snowdens Enthüllungen Transparenz zum Herzstück seiner Präsidentschaft und führte Initiativen wie z. B. die *Open Government Initiative* ein, welche öffentlichen Verwaltungen eine allgemeine Rechenschaftspflicht vorschreibt.

Es gibt Anzeichen dafür, dass „Transparenz” in heutigen Diskursen zur Moral inzwischen den Status einer post-ideologischen Norm erlangt hat; und tatsächlich würde man umsonst nach Befürwortern von „mehr Undurchsichtigkeit” suchen. Das Konzept der Transparenz als solche wird nicht nur allgemein als neutral und überparteilich angesehen – weswegen es auch für alle möglichen Forderungen und Ansprüche herhalten muss – sondern es wird zudem auch als bedingungslos positiv angesehen. Gleich einer Fensterscheibe, durch die man ungetrübt hindurchsehen kann, wenn man sich nicht selbst darin reflektiert, signalisiert der Begriff der Transparenz eine ursprüngliche Reflexionslosigkeit, die für sich in Anspruch nimmt, dass es gar nichts zu sehen gibt. Das vollständig transparente Fenster ist dann ein Fenster, das keinerlei Aufmerksamkeit auf sich zieht: je weniger wir das Fenster an sich sehen, desto mehr sehen wir durch das Fenster hindurch. Doch wenn hindurchsehen zum Synonym von *übersehen* wird, wird klar, warum Transparenz niemals für sich genommen reflektiert wurde.

**Ein codefreier Code**

Eine bizarre Fügung des Schicksals will es, dass der neue Trend zur Transparenz, sei es nun für Einzelpersonen oder Organisationen, denen sogenannte *transparency reports* zur Vorschrift gemacht werden, tatsächlich einer Auflehnung gegen jegliche Art von Normen, Trends und Codes entsprang. Gemeinhin dienen Codes ja dazu, die Wissenden und Eingeweihten eines Themas von den Nicht-Wissenden und den Nicht-Eingeweihten zu unterscheiden und die Interessen und Privilegien der Ersteren zu schützen. Historisch gesehen war die Forderung nach mehr Transparenz bei den Philosophen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und den Modernisten des frühen 20. Jahrhunderts gleichermaßen Teil einer Kritik an Geheimniskrämerei hinter verschlossenen Türen. Heute kämpfen *Open Source-Initiativen* und *Open Data-Governance* weiterhin gegen verdeckt getroffene Entscheidungen, getarnte Überwachung und andere Formen einseitigen Datenverkehrs. Es ist jedoch nicht klar, inwieweit diese allgemeine Forderung nach mehr Transparenz tatsächlich noch als Kritik angesehen werden kann.

Denn eine seltsame Umkehrung hat hier offensichtlich stattgefunden: während Kritik im klassischen Sinne als die Bemühung angesehen wurde, das zu entschlüsseln, was andere versuchten, vor der breiten Bevölkerung unter Verschluss zu halten (im Sinne der *arcana imperii*), scheint der Kampf um die Transparenz heute zum Großteil in der Ablehnung jeglicher Form von Entschlüsselung zu bestehen: In Zeiten, in denen sich immer mehr Menschen nach einer unmittelbaren Realität sehnen, scheint das Unterfangen einer Lesbarkeit der Welt ein Relikt vergangener Tage zu sein. Ziel und Zweck der Open Source-Gesellschaft ist die Abschaffung jeder Form von Codierung, und damit der Trennung von Schein und Wirklichkeit. Der große Erfolg des Realismus in Film und Philosophie kann als Zeichen eines unmittelbareren, buchstäblichen Zugang zu den Dingen gesehen werden.

Obwohl dieser Drang jüngeren Datums zu sein scheint, so lässt sich doch dafür eine Vorgeschichte ausmachen. Ansätze einer solchen Anti-(De)codierungs-Haltung finden sich etwa schon in Susan Sontags *Kunst und Antikunst* (1966), das vielen späteren Entwicklungen voraus war: Die Kulturkritikerin spricht von einem Prinzip der Redundanz, unter dem die Menschen in der Moderne leiden. Es könne nicht länger darum gehen, die Bedeutung in den Dingen zu entschlüsseln, denn damit würde ja implizit bereits anerkannt, dass die Dinge und ihre Bedeutung uneins sind. Die Moderne leidet an dem Übermaß möglicher Interpretationsangebote, und daher müsse zu der unmittelbaren Transparenz der Dinge zurückgefunden werden; Dinge, die um ihrer selbst willen

einleuchten und sich unverstellt und unmittelbar offenbaren.

Susan Sontags Anti-Code-Bewegung wurde selbst zur Chiffre, zum Kodex eines neuen Verhaltens, dessen Paradoxie darin besteht, gewissermaßen die Codefreiheit als neuen Code vorzuschreiben. Auch der „Neue Realismus", der gegenwärtig Konjunktur hat, ist Teil jenes allgemeinen Anti-Interpretationismus, für den auch allerlei Transparenzinitiativen stehen. Bleibt übrig, sich über die Gründe dieser neuen Versuchung Gedanken zu machen, um zu verstehen, warum gerade heute die Idee einer Welt, in der die Dinge vollständig mit ihrer Bedeutung zusammenfallen, so attraktiv geworden zu sein scheint.



***Emmanuel Alloa***
*ist Assistenzprofessor für Philosophie an der Universität St. Gallen..*

*Urheberrecht: Goethe-Institut USA*
*Dezember 2015*

*Haben Sie noch Fragen zu diesem Artikel? Schreiben Sie uns!*
*Elisabeth.Pyroth@NewYork.goethe.org*

© Goethe-Institut